

Summende Stille

Autor(en): **Hess, Jacob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 19

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schließlich liebenden Herzens hatte sie dabei keinen Gedanken für den, der so edles Vertrauen in sie gesetzt, sondern sie gedachte nur dessen, der ihr die Wunde geschlagen. „Er hat alles geglaubt . . . ich wollte, ich wäre tot.“

Baron Dahnow wanderte an dem Abend noch lange unruhig umher. Er mußte innerlich sehr heiß fühlen, da er nicht bemerkte, wie kalt der Herbstnebel sich auf ihn niederließ. „Sie liebte ihn noch,“ sagte er sich immer wieder. „Sie liebt ihn heute noch, und wenn er sie zehnmal im Stiche ließ! Habe ich es nicht immer gesagt, daß er sie unglücklich machen würde? Aber gerade an diese Schwärmer, die heute so und morgen so sind, verschwenden sie ihre Liebe; als ob so einer nur wüßte, was lieben heißt.“

Dahnow schien sich das Zeugnis zu geben, daß er es wisse; jedenfalls wußte er das besser, als was gerade Zeit und Stunde sei — daran erinnerte ihn erst die Müdigkeit, die sich endlich geltend machte. Fröstelnd kehrte er in seinen Gasthof zurück; aber alle Behaglichkeit, die er sich angeeignet ließ, stellte sein inneres Gleichgewicht nicht her. Immer sah er das blasse, traurige Gesicht vor sich, immer hörte er die Worte wieder: Aber Sie, woher wußten Sie, daß es nicht wahr sei?

Unbehaglich war ihm selbst dann noch zuzumute, als er schon längst die Ruhe aufgesucht. Er huldigte der, wie viele es nennen, schlechten Gewohnheit, dann erst noch durch Lektüre seinen Geist zu beschwichtigen. Aber der Büchervorrat unter seinem Gepäck mußte ihm heute nicht das Rechte bieten. Die Kerzen an seinem Lager waren schon tief herabgebrannt, als er noch ungeduldig in seinem Lieblingschriftsteller blätterte. Es war eine kleine Ausgabe des alten Goethe, die ihn stets begleitete; denn Baron Dahnow ließ auch auf Reisen nichts im Stiche, was ihm zur leiblichen oder geistigen Bequemlichkeit diene.

Endlich blieb er mitten im Götz von Berlichingen stecken. „Bei einem Mädchen, das vom Liebesunglück gebeizt, wird ein Eheantrag bald gar,“ läßt der große Dichter den derben Sittungen von seiner sanften Maria sagen, mit mehr praktischer Weisheit als idealer Auffassung.

Hatte Dahnow gerade diese Stelle so lange gesucht? Und doch flog das Buch zur Seite; als sei es genug und übergenug, löschte er die Kerzen und schloß die Augen. Aber es mußten helle, freundliche Träume sein, die ihn heimsuchten; denn selbst im Schlafe blieb ein Lächeln auf den Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Summende Stille.

Oh Ruhe auf ragender Zinne,
Den Himmeln verbunden!
Die Jagd nach dem Tagesgewinne
Ist fernhin entschwunden.

Mein Ränzle, das lange mich drückte,
Es liegt mir zu Füßen,
Mein Stab auch, den jubelnd ich zückte,
Die Hochwelt zu grüßen.

Hell blißen die Ströme und Seen
Aus dämmerndem Grunde;
Ich spüre das heimliche Wehen
Geheiliger Stunde.

Den Gräsern gleich beb' ich vor Wonne,
Tief schlummert der Wille.
Mein Herz ist voll leuchtender Sonne
Und summender Stille.

Jacob Heß.

Aus der Geschichte des Kostüms.

Von Dr. E. Briner.

Die Kostümfunde ist ein Gebiet, von dem wir im Allgemeinen mehr Kenntnisse haben, als wir uns dessen selber bewußt sind. Zwar sind es allerdings unzusammenhängende und zufällige Kenntnisse; doch es fehlt uns nicht an Vorstellungen und Erinnerungsbildern, wenn es gilt, über die Kostüme, welche man in früheren Zeiten trug, nachzudenken und sie sich zu vergegenwärtigen. Vor allem die Buch-Illu-

stration, welche in historischen Romanen und Erzählungen die Veranschaulichung einzelner Szenen übernimmt und auch geschichtliche Ereignisse darstellt, hat uns darüber unterrichtet, wie im römischen Altertum, im deutschen Mittelalter und an den Fürstenhöfen der Neuzeit sowie im bürgerlichen Leben der letzten Jahrhunderte das Kostüm beschaffen war. Auch das Theater und neuerdings der historische Film